

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Eilftes Kapitel. Ein Husarenritt in Feindesland

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

einmal seinen Lieutenant gefragt, ob er das Band nun wirklich an die Rose schicken solle; das war ja eigentlich nur für den aller-schlimmsten Fall verabredet worden.

Jacob sagte sich bei diesen Zweifeln, die ihm viel Kopfzerbrechen machten, indessen: „Wenn ich wieder beim Bataillon bin, kann ich sehr leicht selbst todtgeschlagen oder so schwer verwundet werden, daß ich Nichts mehr von mir weiß, — und was würde dann aus der blauen Schleife? — Jedenfalls wird die Rose, die ja ein ganz verständiges Mädchen ist, schon wissen, was sie damit anzufangen hat, wenn ich ihr schreibe, wie es mit dem Lieutenant steht.“

Er schrieb also, ehe er Saarbrücken verließ, einen möglichst langen und ausführlichen Brief, der mehr von dem Lieutenant als von ihm selbst erzählte, legte das Band hinein und schickte ihn durch die Feldpost ab. Der Schluß dieses an Rose gerichteten Briefes lautete:

„Grüße mir auch gelegentlich Korbflechtens Anne oben unter dem Dache; sie wird es jetzt wohl nicht übelnehmen, wenn sie mir auch sonst immer ein so ernstes Gesicht machte, als ich noch mit dem Schurzfelle kam; wenn sie nur gesehen hätte, wie wir hier den Franzosen die rothen Hosen ausklopften, würde sie schon ein bißchen mehr Respekt vor mir bekommen haben. Aber ein gutes und hübsches Mädchen ist sie doch! — Und vergiß ja nicht die blaue Schleife; dann bleibe ich auch immer

Dein getreuer Bruder  
Jacob Franke.“

Fünftes Kapitel.

### Ein Husarenritt in Feindesland.

Nachdem die erste Armee das siegreiche Gefecht bei Saarbrücken bestanden hatte und der Feind sich in vollem Rückzuge über Saint-Avold gegen Thionville und Metz hin befand, mußte sie eine Pause machen, um die zweite und dritte Armee, die ganze

lange Heereslinie, deren rechten Flügel sie bildete, erst weit, über das Vogesengebirge hinaus, vorrücken zu lassen. Ein Blick auf die Karte wird diese Nothwendigkeit auch dem Laien verständlich machen; die deutsche Linie mußte eine förmliche Rechtsabweichung vollführen, und das Pivot, den feststehenden Angelpunkt derselben bildete eben das Corps des Generals von Steinmetz.

Damals wußte man noch nicht, daß die Franzosen die durch mehrere kleinere Festungen vertheidigten Gebirgspässe so schnell aufgeben und sich erst wieder an der Mosel, auf der Linie Lionville-Metz-Nancy zu halten versuchen würden; ohne den Sieg der ersten Armee, die nun schon ihre linke Flanke überflügelt hatte, würde dies auch schwerlich geschehen sein. Forbach und Saargemünd waren alsbald nach der Schlacht am 6. August von Truppen der ersten Armee besetzt und das Hauptquartier daselbst aufgeschlagen worden; wir erwähnten wohl schon, daß an diesen Orten eine ansehnliche Beute an von den Franzosen zurückgelassenen Vorräthen, besonders Lebensmitteln und Fourage, gemacht wurde.

Die letzten europäischen Kriege, in denen die Reiterei nie zur rechten Geltung gekommen ist, weil dies die Terrainverhältnisse verhinderten, hatten, selbst in militairischen Kreisen, die Meinung entstehen lassen, daß gerade diese kostspieligste Waffengattung, wenn auch nicht überflüssig geworden, so doch sehr zu beschränken sei; den verbesserten Schußwaffen gegenüber, sagte man häufig, könne die Cavallerie im großen Choc Nichts mehr ausrichten, kein Quarré sprengen, keine Batterie nehmen; sie sei nur für die Verfolgung und den Patrouillendienst, letzteres auch nur in beschränkterem Maße, verwendbar; die Zeiten eines Ziehn und Seiblich, wo sie so oft den Ausschlag großer Schlachten gegeben hatte, seien ein für alle Male vorüber.

Zu diesem Kriege brachten es die Verhältnisse nun aber sehr bald mit sich, daß der Cavallerie eine sehr wichtige Rolle zufiel, wie man weiterhin hören wird, und die deutschen Reiter wurden sogar die von den Franzosen am meisten gefürchtetsten Truppen, weil sie sich so schnell und gewandt nach allen Seiten hin verbreiteten und überall zuerst auftauchten, wo man den Feind noch gar nicht erwartete; theils das Terrain, theils der eigenthümliche Charakter dieses Krieges, der ja eigentlich mit einer großen Jagd Aehnlichkeit bekam, begünstigte diese hervorragende Wirksamkeit

der Cavallerie; aber auch in geschlossenen Massen, mit dem Säbel in der Faust bewährte sie die vorzügliche Schule, die sie im Frieden erhalten, und den verwegenen Muth, der sie in jener alten Zeit so berühmt gemacht hatte.

Das bei Wörth geschlagene Mac Mahon'sche Corps zog sich theilweise gegen Nordwesten hin zurück, wenigstens anfänglich, vor Metz mußten noch ganz intakt gebliebene französische Corps stehen, die Verbindung derselben mit dem Herzen des Landes war einstweilen noch ganz gesichert; die erste Armee befand sich daher einer großen Uebermacht gegenüber und mußte sehr auf ihrer Huth sein. Es war ihrem Befehlshaber jedenfalls von größter Wichtigkeit, möglichst genau zu erfahren, welche Kräfte er vor sich hatte, und der leichten Cavallerie fiel die gefährliche Aufgabe anheim, dies durch möglichst ausgedehnte Reconoscirungen und Patrouillen aufzuklären und gleichzeitig auch den Feind durch ihr unerwartetes Erscheinen an verschiedenen Punkten zu beunruhigen und über die Stellung des Hauptcorps zu täuschen.

Der Premierlieutenant von Heilborn hatte sich schnell in seinen neuen Dienst hineingefunden, fühlte sich unter den ihn umgebenden Verhältnissen ganz wohl und wünschte Nichts lebhafter, als bald zur eigentlichen Action zu kommen. In dieser letzteren Beziehung war ihm aber das Schicksal am 6. August nicht günstig gewesen. Das ganze Armeecorps stand an diesem Tage noch zu weit rückwärts, um rechtzeitig auf dem Schlachtfelde eintreffen zu können, war, da es aus den Garnisonen den weitesten Weg zu machen gehabt hatte, auch noch nicht ganz vollständig in Schlachtordnung, und man brauchte sich nicht mit seiner Heranziehung zu übereilen, da die vorhandenen Kräfte ja schon genügt hatten, den Sieg, wenn auch gegen die Uebermacht, zu erkämpfen.

Der Kanonendonner schallte indessen dumpf bis zu den Cantonnements und Divonats, in denen diese Truppen lagen, oder wo sie sich gerade auf dem Marsche befanden, herüber, und durch Ordnungen und die ersten zurückkommenden Leichtverwundeten erfuhren sie bald Näheres darüber, wo und wie es zum Gefechte gekommen und daß dasselbe große Dimensionen angenommen habe.

In solcher Lage ist es für den müthigen Soldaten eine schwere Prüfung, nur hören und nicht sehen und handeln zu dürfen; seine wärmsten Wünsche werden bei den fechtenden Kameraden sein,

aber hinein mischt sich doch ein scharf ausgedrücktes Gefühl des Weibes, das später selbst die Siegesfreude ein wenig verdunkeln kann; man wäre doch so gern auch dabei, um helfen und später davon eine unvergessliche Erinnerung bewahren zu können; — und nun gar an diesem Tage, wo es zum ersten Male sich ernstlich mit den Feinden zu messen, ihnen und der Welt zu beweisen galt, daß die deutsche Tapferkeit doch noch mehr werth sei als alle französischen Radomiraden, die sich nun schon seit langer Zeit ungestraft breit gemacht hatten, — heute gerade, wo an denselben Feinden Revanche genommen werden sollte, welche ein paar Tage zuvor eine wehrlose deutsche Stadt zusammengeschoßen hatten! —

Aber die Soldatenpflicht ist in jeder Beziehung streng und läßt sich durch die heißesten Wünsche nicht brechen; man muß sich gedulden, bis man an die Reihe kommt, und hoffen, daß diese Stunde nicht mehr zu fern sei.

Es könnte als ein gutes Zeichen für den Gang der Schlacht angenommen werden, daß die Märsche nicht mehr beeilt wurden, wenigstens nicht durch von dorthier kommende Befehle, — die Truppen selbst trieben sich ohnehin vorwärts; bald verbreitete sich auch die Nachricht, daß es auf dem Schlachtfelde gut für die deutschen Waffen stehe; alle näheren Details fehlten noch, — man erwartete sie mit der gespanntesten Ungeduld.

Heute mußte unter allen Umständen ein Sieg erfochten werden; das erste Waffenglück macht einen unberechenbaren moralischen Eindruck, sowohl auf die Soldaten wie auf das daheimgebliebene Volk.

Der Abend brachte auch die Siegesnachricht. Die Truppen hatten schon wieder Bivouaks bezogen; sie legten sich den Befehl dazu in verschiedener Weise ans; die Ungeduldigen fragten: „Warum gehen wir nicht weiter vorwärts, wenn der Feind geschlagen worden ist?“ die Besonnenen fanden darin gerade den sichersten Beweis dafür, daß die Entscheidung günstig ausgefallen war, da man ihrer heute nicht mehr bedürfe und ihre Kräfte nicht unnöthigerweise anspannen wolle.

Lieutenant Max von Helldorff hatte mit seinem Generale und dessen Stabe ein leidliches Unterkommen in dem Pfarrhause eines kleinen Dorfes gefunden. Das Letztere war so eng wie möglich mit Einquartierung belegt worden, natürlich reichte es aber nur

hin, einen verschwindend kleinen Theil der hier zusammengedrängten Truppenmassen aufzunehmen; draußen sah man überall, wohin sich das Auge richtete, die Divonalfener flammen.

Der General war auch ungeduldig, den Ausgang des am Tage stattgehabten Kampfes zu erfahren, dessen Rangunendonner nun schon seit einer geraumten Weile verstummt war; er ersuchte daher ein paar seiner Adjutanten und Ordonnanzoffiziere, zu Pferde zu steigen und auf verschiedenen Wegen eine Strecke gegen Saarbrücken vorzureiten, um sich und ihm womöglich sichere Nachrichten zu verschaffen.

Der flinke Husar war gern dabei; unter diesen Umständen fühlte er keine Müdigkeit, obgleich er fast den ganzen Tag im Sattel zugebracht hatte. Er nahm keinen Begleiter mit sich, denn eine Gefahr war ja hier nicht zu denken; er befand sich auch in einer Stimmung, die ihm Alles umher im rosigsten Lichte erscheinen ließ, obgleich es in Wirklichkeit ziemlich dicht von der nächtlichen Dunkelheit bedeckt wurde; er zweifelte ja nicht an dem erkämpften Siege, und was konnte ihm sonst noch auf dem Herzen liegen? — Max von Hellborff ging den bevorstehenden ernstern Ereignissen mit einer Zuversicht und Heiterkeit entgegen, wie sie dem Berufsoldaten eigen sein sollen; es war eigentlich Nichts vorhanden, was ihn an die Vergangenheit fesselte, er hatte Alles von der Zukunft zu erwarten; ein freies Herz, frisches, gesundes Blut, aufrichtig empfundener Enthusiasmus für König, Vaterland und den Ruhm der Fahne, zu der er geschworen hatte, — das zusammen machte ihn augenblicklich zum glücklichsten aller Menschen.

Während er seinen Rappen im scharfen Trabe ausgreifen ließ, summt er ein Reiterliedchen vor sich hin. Der Weg war nicht immer glatt und eben, der Regen hatte ihn stellenweise, bei der ungemein frequenten Passage von Infanteriekolonnen, Reitern und Geschützen während der letzten Tage, sogar versumpft, aber was kümmert sich ein Husar, der ein zuverlässiges Pferd zwischen den Schenkeln hat, viel darum? — er findet auch darin ein Stück Poesie, wie in den auf all' den finstern Feldern flammenden Wachtfeuern, dem geschäftigen Soldatentreiben um sie her, der ganzen trüb verschleierten Gegenwart und Zukunft. Kann denn die Sonne immer scheinen, das Leben immer lachen? — Das wäre ja eine entsetzliche Einförmigkeit, die alle unsere Empfindungen abstumphen

müßte! — Die überschäumende Kraft will auch einmal einen Sturm haben, gegen den sie sich erproben kann. Ein kleines Abenteuer wäre Max an dieser Wende ganz willkommen gewesen, aber die ganze Situation war gerade nicht dazu angethan.

Er hatte indessen eine andere Befriedigung, die ihn vorläufig auch vollständig in Anspruch nahm; bevor er noch über die äußersten Vorposten hinausgekommen war, begegnete ihm ein Offizier, der in langsamem Galopp seines Pferdes an ihm vorüber wollte.

„Um Vergebung, Herr Kamerad, wohin so eilig?“

„Zum General von \*\*\*!“ erwiderte der Andere, sein Pferd parierend. „Könnten Sie mir sein Quartier bezeichnen?“

„Gewiß! ich bin sein Ordonnanzoffizier. Sie kommen von Saarbrücken?“

„Vom Schlachtfelde! — Glänzender Sieg! — die Franzosen im vollen und eiligsten Rückzuge!“

Der Husar stieß ein jubelndes Hurrah aus.

„Ich begleite Sie weiter! Mein Auftrag ist erfüllt, und Sie werden mir unterwegs das Nähere mittheilen, nicht wahr? — Wir sind vor Ungeduld schon halbtodt! Warum konnten wir nicht auch dabei sein?“

Die beiden Offiziere trabten nebeneinander her, Lieutenant von Hellborff erfuhr dabei Alles, was wir unseren Lesern schon vom Schlachtfelde aus mitgetheilt haben. Wo sie an einem Vivouat, an einem stärker besetzten Posten vorüberkamen, riefen sie ihnen das mit Sehnsucht erwartete Wort zu: „Sieg bei Saarbrücken!“ — und wenn ihnen auch nicht die Zeit blieb, den zündenden Funken weiter anzufachen, so schlug derselbe doch unmittelbar hinter ihnen in die hellloberndsten Flammen empor.

„Die Unsrigen haben gesiegt!“ — Das mußte einstweilen genug sein; der jubelnde Ruf, von tausend Kehlen wiederholt, stieg zu dem bewölkten Nachthimmel empor, — es war ein Siegesfest, anders, als wie es daheim in den fern vom Kriegsschauplatz liegenden Städten mit Flaggenschmuck und Illumination gefeiert wird, aber wahrlich nicht weniger tief empfunden, nicht mit weniger stürmischer Begeisterung aufgefacht.

So geschah es auch im Quartier des Generals. Es waren daselbst viele Offiziere versammelt, um Befehle zu empfangen, um sich in kameradschaftlicher Weise zu besprechen. Die Siegesbotschaft

machte sie heinabe zu Rindern; sie umarmten sich, sie ließen mit lauten Rufsen die Gläser aneinander klingen, — die Entbehrungen des eigentlichen Schlachtfeldes waren ja noch nicht an sie hingetretten, — wie ein Blitz verbreitete sich die frohe Nachricht über das Dorf und die Bivouaks hinaus, und die müden Schäfer waren nicht böse darüber, wenn sie durch den Siegesjubel erweckt wurden.

Es sind zwei Momente, in denen sich diese große kameradschaftliche Gesamtheit so recht innig aneinander schließt, und nur einen Gedanken in der Seele, ein Wort auf den Lippen hat: Sieg und Niederlage; die Probe ihres wahren Werthes ist die letztere, und der richtige soldatische Geist besteht sie auch. Aber Gott sei Dank, wenn sie nicht in Anspruch genommen wird! — in kleinen Zügen hat sie sich bei unseren deutschen Soldaten stets bewährt, vor dem großen Urtheile bewahrte sie Gottes Hülfe, die mit der gerechten Sache war.

Die Armee marschirt weiter; sie findet die Spuren des stattgehabten Kampfes, sie bewundert den Heroismus der Kameraden so furchtbaren noch sichtlichen Hindernissen gegenüber, und sie schöpft daraus neue Hoffnung für den Erfolg der von ihr noch beanspruchten Thaten, indem es zwischen den Soldaten von Mund zu Mund geht: „Das würden wir auch gethan haben und werden es bei Gelegenheit thun, vielleicht noch mehr!“ — Es ist ein edler Wettstreit zwischen den verschiedenen Truppentheilen entstanden; die noch intakt gebliebenen sehen nicht die Opfer derer, welche schon im Kampfe begriffen gewesen, obgleich dieselben ihnen den Weg bezeichnen, den sie jetzt zu nehmen haben, sondern sie hegen keinen andern Wunsch, als es jenen zuvorzuthun; sie wollen auch ihre Lorbeeren haben und dieselben mit ihrem Blute roth färben.

Ist das eine künstliche erzeugte Begeisterung, ein Ausfluß der strengen Disziplin, die so geisttödtend wirkt, wie häufig die Nichtsoldaten behaupten? — Urtheilt doch nicht über Dinge, für die Euch das Gefühl abgeht! Das Gefühl ist stärker wie der Verstand, das könnt Ihr in den alltäglichsten Lebensverhältnissen sehen, und wo es der berechnende Verstand überwiegt, da pflegt es eben schlecht um das Herz bestellt zu sein. Lächelt, die Ihr Euch, aller Poesie des Gemüths Hohn sprechend, den Säckel füllt, über die Begeisterung jener braven Soldaten für bloße unpraktische Ideen,



Ihr achtet sie doch, wäre es auch nur, weil sie mit ihrem kostbaren Herzblute Euer kleinlichen Interessen beschützen, und wenn Ihr schließlich Euer Sterbelager auf Goldsäckle und Staatspapiere betten könnt, so werdet Ihr doch schwerlich in die letzten Athenzüge der Genugthuung legen können, daß Euer Streben ein weniger eitles and Euer Wirken ein erspriesslicheres gewesen sei als des jenes einfachen Soldaten, der sich unter den entsezlichsten Qualen noch den Trost zuzufen darf: „Ich sterbe für eine Idee, für das Glück meiner Landsleute, und wenn ich auch nur ein Tropfen in der großen Woge bin, die von der Küste meines Heimathlandes die drohende Gefahr zurückwirft, so konnte sie ihre Kraft doch eben nur aus dem Zusammenfließen dieser unzähligen Tropfen gewinnen, und ist da der eine nicht soviel werth als der andere?“

Die Cavallerie-Division, bei deren Stabe sich der Premierlieutenant von Hellborff befand, hatte auch schon die französische Grenze überschritten und lagerte in den nächsten Tagen zwischen Jorbach und Saargemünd; der Kommandeur erhielt die Weisung, einen intelligenten und kühnen Offizier mit angemessener Bedeckung leichter Cavallerie eine größere Patrouille über die äußersten Vorposten hinaus machen zu lassen; dieser Offizier sollte nicht an engbegrenzte Instruktionen gebunden sein; den Hauptzweck seiner Entsendung, sichere Nachrichten über die Stellung des Feindes einzuziehen, im Auge behaltend, sollte er ganz nach eigenem Ermessen handeln dürfen; es war gewissermaßen ein verlorener Posten, den man ihm gab, seiner Intelligenz und seinem Glücke blieb es überlassen, welche Vortheile er ihm abzugewinnen vermöchte.

Das war so ein rechter Auftrag für den leichten Reiter, die schönste Gelegenheit zur persönlichen Auszeichnung damit geboten. Deshalb gab es auch mehr als Einen, der sehnd seine Augen darauf richtete, aber Lieutenant von Hellborff befand sich, wie man so sagt, an der Quelle, und so wenig anmaßend er sonst war, unterließ er doch Nichts, die Augen seines Generals, der die Wahl hatte, auf sich zu ziehen.

Er erhielt auch die Führung dieses Streifkommandos, für das dreißig Husaren bestimmt wurden, und eine besondere Freude war es ihm noch, daß gerade sein Regiment dazu erwählt wurde, dieses Detachement abzugeben.

Prächtige Kerle seine altpreussischen Landsleute, geborene Reiter,

abgehärtet durch das nordische Klima, in der Heimath, welche die Natur ein wenig kiefmütterlich bedacht hat, schon an Entbehrungen und Strapazen gewöhnt, treuergeben ihren Offizieren, zu denen sie, nach dem in jenen fernem Gegenden noch am meisten erhaltenen altpatriarchalischen Wesen, mit unbedingtem, beinahe kindlichen Vertrauen emporblickten, durchdringen von Patriotismus und Soldatenstolz! — Das Herz lachte dem Lieutenant, als er die kleine Schaar musterte, von der Jeder so trotzig und doch so heiter dareinschaute; sie freuten sich Alle der ihnen zugewiesenen Bestimmung und waren entschlossen, das in sei gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Lieutenant von Hellsdorff hatte seine Specialkarte in der Säbeltasche und dieselbe schon im Voraus genügend studirt; von einem weitgehenden Plane für die Expedition konnte nicht die Rede sein, denn der ganze Charakter derselben wies ja auf die Benützung glücklicher Zufälle hin, aber er war sich doch vollständig der Aufgabe, die er zu lösen hatte, bewußt.

Es war am frühen Morgen, als sich die kleine Schaar, für zwei bis drei Tage mit dem nothwendigsten Lebensunterhalte für Menschen und Thiere versehen, auf den Weg machte; da auch andere Corps ähnliche Patrouillen abschickten, war ihr der letztere wenigstens einigermaßen bezeichnet worden, nämlich die nordwestliche Richtung gegen die Strecke zwischen Metz und Thionville hin.

Das schöne, nicht zu heiße Wetter begünstigte die Expedition insofern, als es Reitern und Pferden nicht zu große Strapazen auferlegte, weniger diente es dem kriegerischen Zwecke, da bei der klaren Luft und dem hellen Sonnenscheine Feinde um so leichter vom Feinde erblickt werden konnten, der überhaupt dabei auch um so eher Erholung schöpfte; in jedem Falle hob es die gute Stimmung der Husaren, die, rauchend und singend, im geschlossenen Zuge forttrabten, bevor sie die äußerste Vorpostenlinie hinter sich ließen.

Die letztere erstreckte sich schon über Saint-Avoild hinaus, das in gerader Linie nur fünf deutsche Meilen von Metz entfernt liegt; die von Saarbrücken nach letzterer Stadt und Festung führende Eisenbahn war natürlich durch die sich zurückziehenden Franzosen unbrauchbar gemacht worden.

Diese hatten aber auch noch genug andere Spuren ihres Rückzuges hinterlassen, aus denen sich deutlich erkennen ließ, in welcher

Eilfertigkeit und Verwirrung derselbe geschehen war. Auf allen Straßen und den ihnen zur Seite liegenden Feldern sah man weggeworfene Waffen und Tornister, stehengebliebenes Fuhrwerk, ermattet zusammengebrochene, sterbende oder todte Pferde und sogar menschliche Leichen, deren sich bisher weder Freund noch Feind angenommen hatte. Wo ein Haas oder eine kleine Ortschaft am Wege lag, waren dieselben zwar nicht zerstört, aber einsam und todt; hin und wieder hatten die entflohenen Bewohner Alles darin stehen und liegen gelassen, als wären sie nur eine kurze Strecke weit auf das Feld hinausgegangen, um bald wiederzukehren, an anderen Orten aber mitgenommen oder zerstört, was den Deutschen von irgendwelchem Vortheile sein konnte. Selten traf man Menschen in diesen Wohnungen, eigentlich nur in den von den großen Straßen weiter entlegenen, und dann blickten sie finster vor sich hin und waren nur durch die ernstesten Drohungen zu bewegen, die geforderte Auskunft zu geben oder die Wege zu weisen.

Es dauerte lange, ehe sich irgendwo ein bewaffneter feindlicher Soldat erblicken ließ; die preussischen Cavalleriepatrouillen, die bisher am weitesten vorgedrungen waren, hatten die Nachricht gebracht, General Frossard habe eine neue Stellung hinter der Nied genommen, einem Nebenflüßchen der Saar, das einen weiten Bogen gegen Westen hin machend und aus der deutschen und französischen Nied zusammenfließend, etwa drei bis vier Meilen vor der früher erwähnten Linie Metz-Thionville, hinläuft, wie man sich aber jetzt überzeugen konnte, waren die Franzosen auch von da schon wieder fort; es ließ sich nur annehmen, daß sie bis dicht vor Metz zurückgegangen seien.

Sobald Lieutenant von Hellborff die letzten preussischen Vorposten im Rücken hatte, schien es ihm geboten, sehr auf seiner Huth zu sein, zumal er in ein bergiges, mit Weinanpflanzungen und zum Theil mit kleinen Waldungen bedecktes Terrain kam, wo sich selten Gelegenheit zu einem freien Umblicke fand. Ungefähr die Hälfte seines Detachements strich, in kleine Patrouillen zu Zweien oder Dreien aufgelöst, weit seitab der Straße, die bei dem Dorfe Bionville über die deutsche Nied führen sollte; er für seine Person war bald bei der Spitze, die auf dieser Straße vorging, bald bei dem in gebührender Entfernung folgenden geschlossenen Trupp, auf

den sich im Falle eines Angriffs zurückzuziehen alle diese Plänkler angewiesen worden.

Man wird sich leicht vorstellen können, wie ungemein vorsichtig und demnach auch verhältnißmäßig langsam man unter diesen Umständen nur vorrücken durfte; man mußte sich vergewissern, daß man den Feind nicht in den Flanken hatte und in den Rücken bekam, denn dann wäre ja Nichts übrig geblieben, als sich mit zweifellos großem Verluste durchzuschlagen oder gefangen genommen zu werden, und welsch' anderes Loos wäre den kühnen Reitern wohl schrecklicher gewesen wie das letztere? — Jedes Haus, das in ihrem Gesichtskreise lag, jedes Gebüsch, jede Terrainfalte mußte beritten und sorgfältig untersucht werden, ob sich daselbst auch nicht eine Abtheilung des Feindes in Versteck gelegt hätte, ob man nicht Menschen fände, die Kunde über den Verbleib der französischen Truppen zu geben wüßten, — und wie wenig konnte man sich auf die Aussagen dieser Leute, wenn man sie überhaupt fand, verlassen, durfte man doch überzeugt sein, daß sie die deutschen Reiter dem gewissen Tode am liebsten entgegengeführt hätten.

Die Husaren machten wirklich einige Bauern ausfindig. Im Allgemeinen waren dieselben, ebenso wie die Weiber, stumpfe Gesellen oder stellten sich wenigstens so, der aus ihren Augen leuchtende Groll und Haß verriethen indessen, daß sie die feindseligsten Pläne gegen die deutschen Soldaten im Schilde führten und gern zur That gemacht haben würden.

Eine noch so gute Landkarte reicht unter solchen Verhältnissen selten vollkommen hin, die Wege, die man mit Sicherheit benutzen kann, anzugeben, zumal der auf den Rückzuge begriffene Feind schwerlich unterlassen haben wird, Hindernisse aller Art zu bereiten; es pflegt auch immer noch Nebenstegen zu geben, die man auf dem Papiere nicht verzeichnet findet, die aber den Landesbewohnern ganz genau bekannt sind und deren Benutzung einer solchen Streifpartie von der höchsten Wichtigkeit werden kann.

Man brauchte also Führer, und man erlangte dieselben dadurch, daß man den widerwilligen Bauern die Pistole vor die Stirn hielt und ihnen auf gut Deutsch erklärte, man würde sie ohne Weiteres niederschieszen, wenn sie nicht thäten, was man von ihnen verlangte, oder sich gar versucht fühlen sollten, hinterlistigen Verrath zu üben.

Lieutenant von Hellborff und seine Husaren hatten es sich wohl ein bißchen leichter gedacht, nach Frankreich hineinzureiten, als es jetzt die Wirklichkeit erwies; diese Täuschung brachte sie aber keineswegs aus ihrer muthigen Zuversicht und heiteren Stimmung, und sie wünschten Nichts sehnlicher, als bald auf die französischen Truppen zu stoßen.

Dieser Wunsch sollte sich wenigstens am ersten Tage ihres Rittes noch nicht erfüllen; in der Abendstunde war man erst bei der Nied angelangt und Menschen und Pferde gerade müde genug, um einer längeren Erholung zu bedürfen. Es lagen Ortschaften in der Nähe, wo man sich wahrscheinlich ein passables Quartier zu verschaffen vermocht hätte, aber jedenfalls wäre es nöthig gewesen, daselbst in so umfangreicher Weise Wachen anzustellen, daß wohl nur der kleinste Theil des Detachements an Ruhe denken durfte; der Lieutenant zog es daher, zumal man hinreichend mit Lebensmitteln und Fourage versehen war, vor, in einem Wäldchen am diesseitigen Ufer des kleinen Flusses, den jederzeit zu überschreiten keine Schwierigkeiten machte, zu bivouakiren.

Es verstand sich von selbst, daß auch hier Posten ausgestellt wurden, und die meisten Husaren waren zu lebhaft erregt, um zum Schlafe zu gelangen; nachdem sie ihre Pferde versorgt hatten, streckten sie sich, die Zügel am Arme, auf den Boden nieder und unterhielten sich durch mit gedämpfter Stimme geführte Gespräche, aus denen manchmal ein muthwilliges, munteres Lachen hervorbrach.

Lieutenant von Hellborff conferirte mit dem langgedienten Sergeanten, der ihm im Commando der Nächste war, — ein tüchtiger Unteroffizier aus der alten Schule, die sich in dem Feldzuge von 1866 wieder verjüngt hatte. Bei aller Subordination, die er streng innehielt, wußte er, auf seine militairischen Erfahrungen gestützt, doch auch einen guten Rath zu geben, — wohlverstanden, wenn ein solcher von seinen Vorgesetzten beansprucht wurde, — und der Premierlieutenant war keineswegs zu stolz, denselben in Betracht zu ziehen.

Das Ergebnis dieses Kriegsrathes war, daß man bald nach Mitternacht wieder aufbrechen wolle, um noch im Morgengrauen an die eine kleine Meile entfernte französische Nied zu gelangen, woselbst man eine Aufstellung des Feindes für sehr wahrscheinlich hielt; in der Dämmerung konnte man dort überraschen, alarmiren

und, wenn es nöthig wurde, am besten den Rückweg wiedergewinnen. Man hatte schon einen Baiern bei sich, einen ganz jungen Burschen, der, theils durch Drohungen, theils durch Versprechung von Geld betwogen, verpflichtet worden war, den besten Weg zu weisen.

Ungefähr um 1 Uhr Nachts gab Lieutenant von Hellborff den Befehl zum Aufbruch, und das ganze Detachement blieb jetzt geschlossen, bis auf die vorausgeschickte Spitze, bei der er selbst ritt, und je eine kleine Flankendeckung, die sich in der Nacht nicht weit entfernen durfte.

Der Himmel hatte sich mit Wolken bezogen, doch leuchtete der Mond, der gerade voll war, noch immer genügend, um den Weg erkennen zu lassen. Die Pferde schnauften in die frische Morgenluft hinaus, und die Reiter hatten Mühe, sie zu beruhigen; sie selbst durften nicht rauchen und nicht laut sprechen.

Am Abende war schon die bequemste Stelle in dem seichten Flüsschen ausgekundschaftet worden und ließ sich nun ohne Gefahr und Mühe passiren; eine kurze Strecke unterhalb, bei Bionwille, befand sich eine Brücke, aber man wollte es nicht darauf ankommen lassen, den Ort zu alarmiren, und wußte überhaupt nicht, ob dieser Uebergang nicht zerstört worden sei.

Tobtenstille lag auf der Gegend, welche man nun betrat. Es war wieder derselbe Charakter des Landes, mit Wein bebaut oder bewaldete Hügel, wenig Getreidefelder, die Häuser, wo man auf sie traf, verlassen oder ihre Einwohner in tiefsten Schlafe, den man dieses Mal zu stören nicht für nothwendig befand. Die Husaren und ihr Führer waren ungeduldig, und es ging rasch, beinahe ein bißchen unvorsichtig vorwärts. Nirgends ein französischer Soldat zu spüren, nirgends blickte und knallte ein Schuß aus den Gebüsch hervor! — Wo waren denn die Franzosen geblieben? — Die Husaren fingen schon an, laut darüber zu spotten, es mußte ihnen mehrmals Ruhe und Vorsicht geboten werden.

Auch das jenseitige Ufer der französischen Nied fand man unbefestigt und konnte ungehindert über den seichten Fluß setzen; man befand sich nur noch höchstens anderthalb Meilen von der Festung Metz entfernt.

Der junge Bauer, welcher das Detachement bis dahin geführt hatte, wußte nun auch Nichts weiter, und das ließ sich ihm wohl

glauben; da er den besten Willen gezeigt hatte, erhielt er die ihm versprochene Belohnung, und wurde mit der Warnung entlassen, daß man ihn ohne Weiteres niederschließen werde, wenn man ihn anderswo als auf dem geraden Wege zu seiner Heimath betreffen sollte.

Also immer weiter auf gut Glück! Nur die Uebermacht des Feindes, auf die man etwa stoßen würde, konnte dem gewagten Muth eine Schranke setzen.

Der Mond ging unter, aber an die Stelle des schwachen Lichtes, das er verbreitet hatte, trat die Morgendämmerung; sie hüllte sich noch in den dichten Nebel, der sich zwischen den Höhen fest zu lagern schien; man vermochte kaum ein paar hundert Schritte vor sich zu blicken.

Das erzeugte für Alle ein einigermaßen beklemmendes Gefühl; sie kamen sich wohl unwillkürlich wie die in der Wüste Verirrten vor; nicht einmal die Karte wollte mehr recht Stand halten; was darauf so hübsch und glatt gezeichnet steht, läuft in der Wirklichkeit, besonders an einem solch' trübem Morgen, doch gar bunt ineinander; und dann ließ sich ja doch auch in jedem Momente erwarten, daß man endlich einmal auf die Franzosen stoßen würde, die doch zweifellos ganz genau dieses Terrain kannten und sich aller seiner Vortheile bemächtigt haben würden.

Max von Hellsdorf, fühlte ziemlich schwer die ganze Verantwortlichkeit, die er für die ihn begleitenden Leute hatte; er führte sie in das Ungewisse hinein, aber wie wieder hinaus? — Und doch war an Halten oder Umkehren nicht zu denken, der ganze Ritt wäre ja umsonst gewesen.

Man verfolgte ein schmales Thal, die detachirten Patrouillen mußten sich dicht an den Trupp halten, nur die Spitze war auf etwa zweihundert Schritte voraus, der Lieutenant bei ihr.

Da erweitert sich plötzlich die enge Schlucht; man hat Getreidefelder, allerdings spärlich genug bestellt, zu beiden Seiten, weiter hinaus nehmen die Weinberge einen weiten Bogen an; hier muß ein Dorf liegen, und wenn der Nebel nicht wäre, müßte man es schon erblicken; die Karte ist nachgerade unverständlich geworden.

Am Tage mag dies eine reizende Gegend sein; jetzt schwimmt Alles Grau in Grau.

Der Premierlieutenant ließ den Trupp Halt machen, um sich

zunächst persönlich zu vergewissern, was er vor sich habe; er nahm nur einen der jüngeren Unteroffiziere, den Trompeter und sechs Reiter mit sich; je zwei derselben mußten seitwärts über die Felder reiten, doch nur so weit, daß man sie nicht gänzlich aus den Augen verlor oder sich wenigstens durch Zurufen verständigen konnte, mit dem Reste blieb er, in Schritte vorgehend, auf der Straße.

Die letztere war nicht sehr breit und wurde weiterhin durch Dornenhecken eingefast, hinter denen sich regelmäßig bestellte, noch ganz gut erhaltene Gemüsegärten befanden; dies ließ keinen Zweifel daran, daß man einen größeren bewohnten Ort dicht vor sich habe; es handelte sich nun darum, das nächste Haus ausfindig zu machen, sich demselben vorsichtig zu nähern, die Einwohner zu überraschen und Erkundigungen bei ihnen einzuziehen.

Aufmerksam spähten Aller Augen in den dichten Nebel hinaus, und auch das Gehör strengte sich an, irgend ein Geräusch aufzufassen, aus dem sich Schlüsse ziehen ließen; es war eine unangenehme Spannung eingetreten.

Da zog auf einmal, ohne Verabredung, Jeder den Zügel seines Pferdes fest an und parirte; man hörte vor sich den Hufschlag mehrerer Pferde, die sich im kurzen Trabe näherten; das geübte Ohr des Kavalleristen weiß die ungefähre Anzahl daraus wohl zu unterscheiden; — groß war sie jedenfalls nicht, aber wer konnte wissen, was diesen ersten Reitern noch folgte? —

Daß es eine andere preussische Patrouille war, ließ sich nicht recht annehmen, denn man war ja schon weit genug vorgedrungen; dennoch wäre es nicht gerade unmöglich gewesen, Kameraden zu begegnen.

Die Husaren drängten sich möglichst nahe an die Hecken zu beiden Seiten des Weges, um nicht zu früh gesehen zu werden; Säbel und Karabiner waren bereit; — einem Jeden pochte doch wohl mächtig das Herz.

Jetzt tauchten die Reitergestalten aus dem Nebel auf, und auf eine Entfernung von etwas mehr als hundert Schritten hin ließen sich Form und Farbe ihrer Uniformirung deutlich erkennen; die langen weißen Mäntel, unter denen man die himmelblauen Waffenröcke und die rothen Beinkleider sah, die schwarzen Pelzmützen bezeichneten Chasseurs à cheval (reitende Jäger); die vordersten hielten die Karabiner auf die Lende gesetzt. Jedenfalls



war ihre Zahl größer wie die der paar Reiter, die sich neben Lieutenant von Hellborff befanden, aber genau schätzen ließ sie sich nicht; doch für alle Fälle blieb nichts Anderes übrig, als sich den Vortheil der Ueberraschung zu Nutzen zu machen.

Noch hatten Jene die Husaren nicht bemerkt; wie die Letzteren aber ihre Karabiner und Pistolen abfeuerten und sich nun mit lautem Hurrahrufe, die Säbel schwingend, in voller Carriere auf die Gegner stürzten, da mochten dieselben wohl denken, sie seien in einen ansehnlichen Hinterhalt gefallen, vielleicht auch noch von Infanterie, gegen die sich in diesem schmalen Hohlwege schwer Etwas ausrichten ließ, denn sie warfen ihre Pferde auf der Stelle herum und sprengten zurück; erst nach einer Weile hatten sie sich soweit erholt, auf gut Glück und deshalb ohne allen Erfolg rückwärts zu feuern.

Auch die seitwärts entsandten Husaren, durch die Schüsse aufmerksam gemacht, sprengten jetzt mit Geschrei über die Felder herbei, wurden aber vor der Hand verhindert, sich mit ihren Kameraden zu vereinigen.

Es war vielleicht ein täuschender erster Erfolg, den die Husaren durch den panischen Schrecken der Gegner errungen hatten, und sie konnten große Gefahr laufen, bei der weiteren Verfolgung übel anzukommen, aber zu halten waren sie einmal nicht mehr, und Lieutenant von Hellborff, der sich hier zum ersten Male am Ziele seiner Wünsche, dem Feinde gegenüber sah, fühlte sich förmlich verauscht und dachte nicht daran, Halt zu machen oder gar umzukehren.

„Blase, Trompeter!“ —

Und der Trompeter schmetterte, den Säbel am Riemen über der Faust hängend, die Trompete am Munde, ein Attackensignal nach dem anderen, so hell und rein, als gälten dieselben einer ganzen Schwadron.

Die Franzosen mußten sich auch einbilden, daß ihnen eine solche mindestens in den Eifen sitze; sie jagten verhängten Zügels zurück, ohne sich umzusehen, aber wenn sie sich umsahen, so konnte ihnen dies, bei dem starken Nebel, auch eben keine Sicherheit darüber geben, wer ihnen folgte.

Ein Pferd und Reiter von ihnen überstürzten sich und waren ein paar Sekunden später schon von den lautjubelnden Husaren

erreicht. Es mußte vorläufig genügend erscheinen, einen Gefangenen gemacht zu haben; der Lieutenant begriff, daß er nicht weiter in das Ungewisse hineinreiten dürfe; er rief seinen Leuten zu, zu halten, indem er selbst sein Pferd parirte, aber sie hörten ihn nicht und jagten weiter, der Trompeter mit ihnen.

Mar war nur einen Moment unentschlossen; dann sprang er vom Pferde, und dem gestürzten Chasseur, der noch halb unter seinem Pferde lag und eine mehr erschrockene als grimmige Miene machte, den Revolver vor das Gesicht haltend, fragte er ihn in französischer Sprache kurz und barsch, wie stark die Reiterabtheilung, der man soeben begegnet, gewesen sei.

„Wir waren nur unserer Acht,“ antwortete der Mann zögernd.

„Und folgte Euch noch eine andere größere Abtheilung? — Merkt Euch; mein Freund, wenn ich Euch auf einer Lüge ertappe, jetzt oder später, so schieße ich Euch nieder!“

„Wir haben heute Morgen um ein Uhr Ballières vor Metz verlassen,“ erwiderte der Gefangene widerwillig, aber doch mit scheuen Blicken auf den Offizier und dessen Revolver, — „eine halbe Eskadron stark; sie ist etwa eine halbe Stunde von hier an der Brücke zurückgeblieben, die über ein kleines Wasser, das sich unterhalb Metz in die Mosel ergießt, stehen geblieben, um unsere Rückkehr abzuwarten; wir waren wirklich nur unserer Acht.“

„Und welchen Auftrag hattet Ihr, wenn man fragen darf?“

„Um, wir sollten zusehen, wo die Preußen ständen.“

„Habt Ihr uns wirklich schon in so großer Nähe erwartet?“ meinte der Lieutenant ungläubig. „Es scheint mir, mein Freund, daß Ihr noch etwas Anderes auf dem Herzen hattet, und wenn Euch Euer Leben lieb ist, würdet Ihr gut thun, es nicht zu verschweigen. Wer führte Eure Patrouille?“

„Corporal Bertholet,“ antwortete der Mann, so eigenthümlich stöckend, daß der Examinirende darauf aufmerksam werden mußte und drohend weiterfragte:

„Nun, und was weiter?“

„Es war noch ein Offizier dabei, ein Aide-de-camp von der Generalität, glaube ich.“

„Ah!“ —

Lieutenant von Hellsdorff's Augen blitzten, und er griff schon wieder nach dem Zügel seines Pferdes; er bedauerte, dasselbe

überhaupt verlassen zu haben, denn seine Husaren ahnten schwerlich, wie er selbst bisher nicht, welsch' guten Fang sie machen konnten. Er war entschlossen, diesen Gefangenen wieder aufzugeben, um das Versäumte möglichst nachzuholen. Zwar fragte er noch weiter, wer jener höhere Offizier sei und welchen Auftrag derselbe wohl gehabt haben möge, aber der Chasseur versicherte in der glaubwürdigsten Weise, Nichts davon zu wissen und den Namen jenes höheren Offiziers, dem er den Rang eines Colonels belegte, nicht einmal zu kennen.

Es war nicht mehr Zeit zu verlieren; Max von Haldorff überließ den armen Kerl, der weiter keinen Schaden genommen hatte, seinem Schicksale, schwang sich in den Sattel und war, recht lebhaft bedauernd, daß er sein ganzes Detachement nicht zur Stelle habe, eben im Begriffe, davonzusprennen, als er das letztere im langen Galopp herankommen hörte und bald sah; — der kommandirende Sergeant hatte die Schüsse vernommen und sowohl seiner und der Husaren Ungeduld nicht widerstehen können, als es für Pflicht gehalten, den vielleicht bedrängten Kameraden zu Hülfe zu eilen.

Der Offizier begrüßte diesen guten Einfall mit der lebhaftesten Freude; er befahl zwei Husaren, zurückzubleiben und den Gefangenen, der nachher vielleicht noch weitere Auskunft geben konnte, zu übernehmen, sagte den Uebrigen kurz, worum es sich handle, und dann ging es unverzüglich in der raschesten Gangart weiter; die braven Krieger braunten in dem sehnlichen Wunsche, mit den Franzosen handgemein zu werden und besonders den Colonel zu fangen, was schon als ein lohnendes Resultat der ganzen Expedition zu betrachten gewesen wäre.

Es war heller geworden, und der Nebel begann sich langsam zu klären, von einer weiten Aussicht war aber immer noch nicht die Rede. Die Reiter sahen sich deshalb überraschend schnell in einer breiten und langen Dorfstraße, in der die ziemlich nahe aneinander gebauten Häuser ein ganz stattliches Aussehen hatten und von der Wohlhabenheit der Besitzer zeugten; man traf in dieser Gegend nicht zu oft solche ansehnlichen Dörfer.

Dieses hier war auch noch nicht gänzlich von seinen Einwohnern verlassen, die sich unter dem Schutze der bei Metz zusammengezogenen Truppen noch für sicher vor den Deutschen halten

mochten. Hier und da öffnete sich ein Fenster oder eine Thür, und Gesichter, auf denen man schreckhafte Neugierde lesen konnte, blickten heraus; zweifellos waren die Leute durch die erste wilde Jagd, die an ihren Häusern in so früher Morgenstunde vorüberbrauste, aus dem besten Schlummer erweckt worden, und als sie nun die fremden Husaren, die so kampfeslustig aussahen, erblickten, malte sich Entsetzen in ihren Mienen, und sie zogen sich schnell wieder zurück.

Die Reiter hatten jetzt nicht Zeit, sonderlich auf sie zu achten; im raschen Vorübersprengen bemerkten sie nur, daß links aus der Dorfgasse eine breite Pappelallee abführte und in gar nicht weiter Entfernung quer hinter derselben ein größeres, schloßähnliches Haus sich erhob. Man konnte zweifeln, ob die flüchtigen Franzosen und die ihnen folgenden Husaren nicht auf diese Straße abgebogen wären, und Lieutenant von Hellborn dachte schon daran, sein Detachement hier zu theilen, als gar nicht weit vor ihnen wieder einige Schüsse fielen. Also vorwärts! da mußte es zum Zusammenstoße gekommen sein.

Diese Vermuthung bestätigte sich auch sehr schnell; gerade am Ausgange des Dorfes hatte man ein hitziges kleines Reitergefecht vor sich. Wie sich nachher erwies, war es den beiden seitwärts entsandten Patrouillen nicht gelungen, vor oder noch innerhalb des Dorfes zu ihren Kameraden zu stoßen; schnell entschlossen hatten sie ihren Weg über die Felder fortgesetzt und waren bei dieser Stelle zeitig genug angelangt, um sich den Franzosen gerade in den Weg zu werfen.

Hier stand also deren Flucht, und sie mußten den Kampf aufnehmen, der sich fast augenblicklich entschied; denn die Husaren waren in der Uebermacht; sie hatten es nur noch mit fünf feindlichen Reitern zu thun, deren sie drei von den Pferden hieben, worauf sich die beiden anderen ergaben. Der Lieutenant und seine Begleiter langten gerade an, als diese Entscheidung bereits erfolgt war, und seine Blicke schweiften zuerst nach dem französischen Generalstabsoffiziere umher; zu seinem Verdruße erblickte er ihn nirgends, überhaupt fehlten Zwei an der Zahl, welche der zuerst gefangene Chasseur angegeben hatte. Jüdewen versicherten, auf seine hastige Frage, die Husaren einstimmig, kein Reiter sei über das Dorf hinausgekommen, und

wollten von einem Offizier Nichts bemerkt haben; derselbe mußte sich also mit noch einem Begleiter seitwärts gerettet haben, und sogleich fiel dem Lieutenant jene vorher bemerkte Pappelallee ein; er hätte sich im Verdrusse darüber, daß er seinem ersten Entschlusse, sie verfolgen zu lassen, ungetreu geworden war, vor die Stirn schlagen mögen.

Hier galt es indessen nur, womöglich das Versäumte nachzuholen, und dazu bedurfte es eines raschen Entschlusses und eiligster Ausführung desselben. Einzelne Blänkler mußten sogleich seitwärts auf die Felber hinaus, — viel weiter vorwärts durfte man sich nicht wagen, um nicht jene halbe französische Eskadron zu alarmiren; hatten die beiden Flüchtigen einen Seitenweg eingeschlagen, so waren sie dadurch zu einem Umwege gezwungen worden, auf dem man sie jetzt noch abzuschneiden fast mit Sicherheit rechnen durfte; den größten Theil des Detachements mit den Gefangenen ließ der Lieutenant am Auswege des Dorfes zurück, um etwa herbeieilender französischer Verstärkung die Spitze zu bieten, er selbst mit einigen Husaren sprengte geradenwegs zurück nach der Pappelallee und dem dahinter liegenden Herrenhause; es war ihm wie eine Ahnung, daß er daselbst am ehesten finden könne, was er suchte.

Das Gebäude, bei dem er bald angelangt war, hatte eigentlich ein sonderbares Aussehen. Von einem bestimmten Baustyle daran konnte keine Rede sein; es war eben ein länglich viereckiger Kasten mit einem unverhältnißmäßig hohen Ziegeldache, aus dem noch ein paar kleine Erkerfenster herausschauten; die eine Ecke vereinigte sich mit einem runden Thurne, der jedenfalls schon aus sehr alter Zeit herstammte und an die Trümmer einer Feudalburg erinnerte, die etwas Ehrwürdiges neben dem modernen, vielleicht praktischen, jedenfalls aber ganz geschmacklosen Anbäue der Neuzeit hatten; dieser Thurm mit den großen gothischen Fenstern in der oberen Etage — im Erdgeschoße sah man weder solche noch eine Eingangsthür, nur ein paar enge, schießschartenähnliche Lufen — gab dem ganzen Gebäude allein Etwas, das an ein herrschaftliches Schloß erinnerte.

Die Front des Hauses zeigte eine ziemlich lange Reihe von viereckigen Fenstern, die jetzt noch durch hölzerne Läden geschlossen waren, die Thür im Erdgeschoße war einfach von Holz, die Fenster-

öffnungen daneben mit eisernen Stäben vergittert; von den grauen, anscheinend starken Mauern fiel der Putz herab, — Alles sah vernachlässigt, beinahe ärmlich und jedenfalls recht unheimlich an.

Nebengebäude besaß dieses Herrenhaus gar nicht, keinen Garten, in der Nähe keinen Baum, der ihm ein freundlicheres Ansehen gegeben hätte, außer den steifen Pappeln der Allee; das ganze Bild war geeignet, mit seinen todten Formen und Farben die Stimmung des Beschauenden niederzudrücken, besonders an diesem nebligen Morgen und bei der noch im Innern herrschenden Stille.

Die Bewohner dieses Hauses schienen durch den Lärm, welcher in der Mitte des Dorfes und am Ausgange desselben stattgefunden hatte, noch nicht erweckt worden zu sein; bei der Abgelegenheit von der Straße konnte die Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, aber gerade diese tiefe, theilnahmlose Stille erregte auch wieder das Mißtrauen Lieutenants von Hellborff.

Er konnte dicht an die Thür hinaureiten, die keine Rampe, keine Stufen vor sich hatte, und klopfte stark mit dem Säbelgefäße daran; ein Wink genügte, ein paar Husaren herumreiten und auch die Rückfront, die gerade ebenso einformig und verkommen ausah, beobachten zu lassen.

Eine kurze Zeit, welche die Geduld der Soldaten auf die Probe stellte, verging, bis die Thür von innen, anscheinend mit der größten Ruhe, geöffnet wurde. Ein alter gelbausgetrockneter Mann, augenscheinlich ein Diener, noch in der ersten Morgentoilette, erschien auf der Schwelle.

Der Mensch mit dem unbeschreiblich häßlichen Gesichte, dem kahlen Kopfe, den eine weiße Zipselmütze bedeckte, den mageren, spitzigen Bügen, sah an und für sich unbedeutend genug aus, aber in den stehenden, kleinen grauen Augen lag so viel Feindseliges und dabei auch Listiges, daß der Offizier stutzte und gerade die vollkommen ausgeprägte Ruhe bei dem Erblicken der feindlichen Reiter verdächtig fand.

„Wem gehört dieses Haus, mein Freund?“ fragte er auf Französisch.

Der Alte sah ihn eine Weile prüfend von oben bis unten an, dann antwortete er im besten Deutsch, das nur einen Anstrich von dem elsässischen Accente hatte:

„Dem Chevalier de Montrouge, mein Herr Offizier. Sind wir wirklich schon so weit, deutsche Einquartierung zu bekommen?“

Wenn sich in dieser Frage Ueberraschung ausdrücken sollte, so erschien dieselbe eher angenehm, wie Bestürzung und Widerwillen verrathend, und man wäre geneigt gewesen, den Alten als einen freundlich, entgegenkommenden Landsmann zu begrüßen, hätte sein abscheulicher Blick, nur nicht diese Illusion gestört.

Lieutenant von Helldorff ließ sich durch den Ton des Mannes auch nicht irre machen; ruhig antwortete er:

„Ja, wie Ihr seht, haben die Spitzen unserer siegreich vorrückenden Armee Euer Dorf schon in Besitz genommen. Ich hoffe, daß dies den Herrn Chevalier nicht zu sehr überraschen wird. Er befindet sich doch zu Hause?“

„Zu dienen, Herr, befehlen Sie, daß er geweckt werde?“

„Ich hätte ihn allerdings gern gesprochen,“ erwiderte der Premierlieutenant, einigermaßen unsicher, ob es sich wirklich der Mühe verlohne, die Bekanntschaft des Chevaliers zu machen, den er sich unwillkürlich etwa ebenso vorstellte wie den Diener; lange konnte er sich auch in keinem Falle hier aufhalten.

„Aber,“ setzte er rasch hinzu und sah den Alten dabei scharf in die Augen, — „Ihr könnt mir wohl gleich im Voraus sagen, ob sich bei dem Herrn Chevalier Besuch aufhält?“

Der Alte hielt seinen forschenden Blick ganz ruhig aus, nur um seine Mundwinkel zuckte ein leichtes Lächeln, das beinahe wieder wie Hohn ausah, als er erwiderte:

„Wer sollte in einer so bösen Zeit wohl daran denken, uns Besuche zu machen? Aus der Stadt kommt Niemand mehr heraus, und die Nachbarn auf dem Lande sind entweder schon abgereist, um dem Kriegsgetümmel zu entgehen, oder sie hüten ihr Haus, als ob sie es beschützen könnten. Uebrigens hat der Herr Chevalier hier nicht viel Bekanntschaft, da er mit Mademoiselle den größten Theil des Jahres in den deutschen Bädern zuzubringen pflegt; sie sind auch vor noch nicht vierzehn Tagen erst aus Ems zurückgekehrt.“

Lieutenant von Helldorff fühlte sich nicht berufen, weiter nach den Familienverhältnissen des Chevaliers zu forschen; Mademoiselle interessirte ihn auch nicht besonders, denn, mochte sie eine Tochter, Schwester oder sonstige Verwandte Herrn de Montrouge's sein, so

konnte er sich nicht vorstellen, daß in diesem düsteren Hause und in der Nähe eines so unheimlichen Menschen wie dieses alten Dieners, der doch ein gewisse Stellung darin einzunehmen schien, da er durch sein vertrauliches „Wir“ sich mit der Herrschaft identifizierte, ein einigermaßen ansprechendes weibliches Wesen existiren könnte. Er fühlte überhaupt keine Lust, über diese Schwelle zu treten, aber der heimtückische Blick des Alten, der sonderbare Umstand, daß hier noch Alles im tiefen Schläfe zu liegen schien, während man doch, ebenso gut wie im Dorfe, die Schüsse vernommen haben konnte, das unerklärliche Verschwinden der beiden Reiter, denen dieser Zufluchtsort so nahe gelegen, — das Alles hielt noch immer seinen Verdacht wach, und er hielt es für Pflicht, denselben nicht ohne Weiteres aus den Augen zu lassen. Er nahm deshalb seine Karte heraus und übergab sie dem Diener mit dem Ersuchen, sie dem Herrn Chevalier zuzustellen und seinen Wunsch, mit ihm einige Worte zu sprechen, zu melden; das Letztere ließ sich immer dadurch motiviren, daß er Erkundigung nach den Durchmärschen und der Stellung der französischen Truppen einzog, — in so großer Nähe von Metz mußte man doch Etwas darüber wissen.

Der Alte warf nur einen flüchtigen Blick auf die Karte und lud den Offizier ein, abzustiegen und ihm in das Haus zu folgen, der Lieutenant wies dies aber mit dem Bemerkten zurück, daß er vorher noch seinen Leuten einige Befehle zu geben habe.

Bei der Eile, mit der er hierher geritten, war es nicht möglich gewesen, und man hatte auch vergessen, ein genaues Augenmerk darauf zu richten, ob sich in dem vom Nachthar feuchten Boden nicht frische Spuren von Pferdehufen sehen ließen; leider war es jetzt zu spät dazu geworden, da die Husarenpferde ebenfalls die Erde aufgewühlt hatten; aber die Pferde selbst mußten doch da sein, wenn die Flüchtlinge hier Aufnahme gefunden hatten, oder sie mußten, wenn die Reiter sie verlassen, von den anderen Patrouillen aufgefangen werden.

Der Lieutenant beauftragte daher ein paar seiner Leute, sich in dieser Beziehung aufmerksam umzusehen, besonders zu ermitteln, ob ein Stall vorhanden sei und welche Pferde sich darin befänden, die Uebrigen sollten vor der Thür des Hauses warten, bereit, in dasselbe einzudringen, wenn er sie rufen würde.



Nachdem er diese Anordnungen getroffen hatte, stieg er aus dem Sattel und trat in das Haus.

Er sah sich allein in einem großen Flure oder vielmehr einer geräumigen Halle, welche fast das ganze Erdgeschoß einzunehmen schien und an deren äußersten Enden je eine breite steinerne Treppe mit von Alter gebräuntem massiven Holzgeländer zu der oberen Etage emporstieg; unter der Wölbung dieser Treppen befanden sich ein paar niedrige, einflügelige Thüren, welche wahrscheinlich in für die Dienerschaft oder für wirthschaftliche Zwecke bestimmte Räume führten. Diese Halle, deren Decke sich auf schwere, unformliche Balken stützte und deren Boden mit rothen Ziegelsteinen gepflastert war, hatte nicht allein durch die mangelhafte Beleuchtung, welche sie durch eine Reihe kleiner und schmaler Fenster in den beiden langen Wänden, also auch zur Seite der Eingangsthür, erhielt, etwas Düsteres, sondern auch durch den vernachlässigten grauen Putz der Wände und den Mangel an jeder Ausschmückung; hier und da stand eine hölzerne Bank, ein einfacher Schemel, sonst keine Spur von Meublement.

Jedenfalls stammte dieser Bau schon aus sehr alter Zeit, mindestens aus dem vorigen Jahrhunderte, und für seine Restauration mußte so gut wie gar nichts geschehen sein; er machte auch keineswegs den Eindruck jener patriarchalischen großen Familien- und Gesindehallen, wie sie sich in den alten, besonders englischen und französischen Herrenhäusern vorzufinden pflegten und die, bei aller Einfachheit, noch heute ehrwürdige Erinnerungen erwecken, sondern er glich beinahe einer der großen Tennen der schleswig-holsteinischen Bauernhäuser, die als Scheunen und Ställe benutzt werden.

Ein Deutscher, nur einigermaßen wohlhabender Gutsbesitzer würde, wenn er das Haus so übernommen, diesem Raume, der jetzt ganz überflüssig zu sein schien und jedenfalls höchst ungemüthlich war, gewiß eine praktischere und auch wohlgefälligere Bestimmung und Färbung gegeben haben, er hätte sich geschämt, seine Gäste durch diesen leeren und überdies unsauberen Stall zu führen, aber dem französischen Chevalier mochte der Sinn für häusliche Gemüthlichkeit abgehen, verlebte er doch den größten Theil des Jahres in den deutschen Bädern, wie der gelbe alte Diener gesagt hatte, wohl auch für wirthschaftliche Praxis, schon die Außenseite

des Hauses verrieth dies; Hellborff war neugierig, wie er oben die Einrichtung und die Leute finden werde.

Da er nicht beachtet hatte, welche von den beiden Treppen der Alte hinaufgegangen war, und, wenn er selbst wählte, in die Gemächer „Mademoiselles“ zu gerathen fürchtete, blieb er mitten in der Halle stehen und überlegte, in welcher Weise er dem Chevalier den Grund seines überraschenden Besuches vorstellen sollte; er kam zu dem Schlusse, daß er dies wohl am besten von der Persönlichkeit des Mannes abhängig machen werde.

Der alte Diener ließ auch nicht zu lange auf sich warten und kam mit einer für sein Alter anerkennungswerthen Eile die Treppe zur Linken wieder herab. Der Offizier gerieth in große Verwunderung, laut aufzulachen über die sonderbare Erscheinung, denn der Alte hatte, über sein unverändert gebliebenes Morgenrosthüm einen langen Vivreerock geworfen, der mit seinen ehemals gewiß sehr glänzenden goldenen Galons jetzt in äußerst zweifelhaften Farben schillerte, und das spärliche, aber lange graue Haar flatterte, da er die Nachtmütze abgelegt, wirr um die kahle, spitze Stirn; Lieutenant von Hellborff unterdrückte seine Lachlust indessen nicht allein, weil er nicht beleidigen und seine Würde aufrecht erhalten wollte, sondern auch, weil ihm die ganz veränderte Miene des Mannes Stoff zur ernstlichen Beobachtung gab.

Jener hatte offenbar nicht mehr die höhnische Ruhe wie vorher; er erschien bestürzt, verwirrt, und dennoch ließ sich dies nicht recht auf die Empfindung von Schuldbewußtsein und Furcht zurückführen; im Gegentheil sah es beinahe aus, als habe er mehr Vertrauen zu dem Offizier gefaßt und wisse nur noch nicht recht, wie er dasselbe anbringen solle.

Es lag etwas so Eigenthümliches in seinem Wesen, daß sich Max ordentlich beunruhigt dadurch und nun doppelt gespannt auf den Empfang fühlte, welchen ihm der Chevalier zutheil werden lassen möge, sah es doch aus, als liege hier noch ein Geheimniß vor, das mit dem Grunde seines Kommens in gar keiner Verbindung stand. Indessen scheute er sich, eine dahin zielende Frage an den Alten zu richten, weil ihm dies in der Stellung, die er augenblicklich einnahm, unpassend erschien.

Mit viel aufrichtigerer Höflichkeit wie vorher ersuchte Jener ihn, zu folgen, — der Herr Chevalier sei zwar noch im Bette

gewesen, habe sich aber sogleich erhoben, „sobald er seine Karte gesehen“. Warum betonte der Mensch die letzten Worte so ganz besonders? — was konnte dem Chevalier an dem Namen des preussischen Offiziers liegen, der doch offenbar nicht kam, um ihm einen Höflichkeitsbesuch abzustatten?

Der Diener ging, den Weg zeigend, voran. Oben zog sich ein langer Corridor durch die Etage und theilte sie in zwei Hälften; zu beiden Seiten lagen Zimmer, und die vielen Thüren in den übrigens kahlen Wänden machten auch wieder nicht den heimlichsten Eindruck; da sich nur an der einen Ausgangsseite dieses Corridors ein großes Fenster befand, — die andere schien sich an den früher erwähnten Eckthurm zu schließen, — fehlte es an hinreichender Beleuchtung, zumal in dieser frühen Morgenstunde.

Der Alte öffnete mit ceremoniösem Ernste eine dieser Thüren und ließ mit der Bemerkung, der Herr Chevalier würde sogleich erscheinen, den Lieutenant in ein Zimmer eintreten, das einigermaßen einem Empfangsalon ähnlich sah und wahrscheinlich das größte und bestausgestattete im ganzen Hause war.

Es hatte in einer Front drei große an und für sich helle Fenster, die aber, wie nun hier einmal Vorliebe für das Düstere zu herrschen schien, zum größten Theile durch Gardinen von schwerem, dunkelbraunen Stoffe verhüllt wurden; zwei Sophas und die großen Fauteuils waren ebenso gepolstert, die Farbe übrigens schon einigermaßen verschossen. Bei der geringen Höhe des Zimmers hatte dieser dunkle Farbenton, mit dem auch das alterthümliche, allerdings nicht ohne alle Kunst geschnitzte Holzwerk der Meubles übereinstimmte, etwas Niederdrückendes. In einem hohen, hellen, luftigen Gemache würde diese Ausstattung, besonders mit einigen eleganten, in die Augen fallenden Zuthaten, sich vielleicht recht vornehm ausgenommen haben, denn der Roccocogeschmack ist ja beliebt, hier sah sie unheimlich und beinahe ärmlich aus; es fehlte an Bildern, an Teppichen, an den vielen kleinen Dingen, die weniger nothwendig und nützlich sind, als sie eben bloß das Auge angenehm berühren und einer Wohnung den Anstrich von Gemüthlichkeit oder einem Gesellschaftszimmer den von Eleganz verleihen.

Lieutenant von Hellborff schüttelte heimlich den Kopf; er ließ sich in einen der großen Lehnstühle, der am Fenster stand, nieder,

aber nicht, ohne zuvor mit dem Taschentuche den auf den Postern lagernden Staub abgeweht zu haben; der lange Ritt hatte ihn körperlich doch ein bißchen ermüdet.

Der alte Diener war sogleich wieder gegangen. Wenn man in dieser Umgebung eine Weile allein zubringen mußte, konnte man sich geneigt fühlen, einzuschlafen, solch' eine unwiderstehliche Langlei- weile erzeugte sie. Max von Hellborff gerieth nun zwar nicht in diese Versuchung, weil er geistig doch noch zu erregt war, aber schon nach fünf Minuten ärgerte er sich, daß man ihn hier so lange warten ließ, denn er bildete sich ein, es sei schon eine Viertelstunde mindestens vergangen.

#### Zwölftes Kapitel.

### Im düsteren Hause.

Auf einmal hörte er eine Thür, der er gerade den Rücken zugekehrt hatte, öffnen, und um dem Chevalier, dessen Eintritt er natürlich nur vermuthen konnte, seinen Verdruß einigermassen zu markiren, wandte er sich nur langsam auf seinem Sessel um; — aber wie stutzte er und wie rasch sprang er auf, als er auf der Schwelle eine Dame stehen sah, die von seinem Anblicke nicht viel weniger überrascht zu sein schien!

Konnte das „Mademoiselle“ sein, von welcher der alte Diener gesprochen hatte? — Unmöglich! Max von Hellborff hatte sich von der Dame eine so ganz andere Vorstellung gemacht, daß er jetzt zu träumen glaubte, wußte er Die, welche er vor sich hatte, doch gar nicht in diese Wirklichkeit hineinzuversetzen und ihr einen nur einigermassen passenden Platz einzuräumen.

Wir brauchen sie nicht mehr zu beschreiben, denn unsere Leser werden schwerlich noch daran zweifeln, daß der Premierlieutenant Eugenie de Montrouge vor sich hatte, und wir brauchen auch nicht mehr den Eindruck zu rechtfertigen, den diese hervorragende Erscheinung auf ihn machte, nachdem man denselben bei allen ihr